SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Gender, Care und veränderte Arbeitsteilungen in Familien: geteilte Elternschaft und Wandlungen in familialen Geschlechterverhältnissen

Flaake, Karin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Flaake, K. (2011). Gender, Care und veränderte Arbeitsteilungen in Familien: geteilte Elternschaft und Wandlungen in familialen Geschlechterverhältnissen. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, *3*(3), 73-88. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-395820

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Karin Flaake

Gender, Care und veränderte Arbeitsteilungen in Familien – geteilte Elternschaft und Wandlungen in familialen Geschlechterverhältnissen

Zusammenfassung

Im Zentrum stehen die Ergebnisse einer qualitativ orientierten empirischen Studie über Familien, in denen die Eltern sich die Verantwortung und Zuständigkeit für die dort anfallenden Aufgaben geteilt haben. Themen sind die Dynamiken in der Paarbeziehung und die Sozialisationserfahrungen der Söhne. Die Dynamiken in der Paarbeziehung zeigen die Wirksamkeit geschlechtsbezogener Selbstdefinitions- und Zuschreibungsprozesse, durch die sich Traditionalisierungseffekte ergeben können, zugleich werden aber auch Möglichkeiten deutlich, durch die solche Muster und damit polarisierende Geschlechterbilder verflüssigt werden können. Für die Söhne ist die umfassende und alltägliche Präsenz des Vaters in der Familie mit neuen Entwicklungsmöglichkeiten verbunden, zugleich werden aber auch Grenzen in dieser Beziehung deutlich, durch die eine zärtlich-liebevolle körperliche Nähe und Gefühle, die damit verbunden sind, sich weich und verletzlich zu zeigen, wenig Raum haben.

Schlüsselwörter
Familie, Gender, Care, Arbeitsteilung, Vater-Sohn-Beziehung, Männlichkeiten

Summary

Gender, Care and Changes in the Division of Family Work – Shared parenthood and changing gender relations in families

The article presents findings from a qualitative empirical study on families in which parents are equally responsible for and involved in the everyday tasks of domestic work and child rearing. It focuses on the dynamics of the couple's relationship and the sons' socialisation experience. The dynamics in the parents' relationship reveal the effects of the ascription of and identification with conventional gender roles, which can strengthen traditionalization. The findings also show, however, how such patterns and thus the boundaries of parents' traditionally polarized gender roles may be dissolved. For sons whose fathers are available and present in their everyday lives this opens up new, richer, non-traditional personal development opportunities. At the same time the study points out the limits of the father-son-relationship, which provides only little space for tender physical closeness and feelings of softness and vulnerability.

Keywords
Family, Gender, Care, Division of Family Work, Father-son-relationship, Masculinities

1 Geschlechtsbezogene Arbeitsteilungen in Familien – Vorbemerkungen

Die geschlechtsspezifische Zuordnung familialer Aufgabenbereiche – Konzentration der Männer auf Erwerbsarbeit zur Absicherung der materiellen Bedingungen, Zuständigkeit der Frauen für die in der Familie anfallenden Alltagsarbeiten – macht einen der Kernbereiche geschlechtsbezogener Ungleichheiten aus. Analysen der Entwicklungen in der BRD seit den 1980er Jahren sprechen für ein Nebeneinander von Beharrungs-

tendenzen und Veränderungsprozessen. Beharrungstendenzen werden insbesondere in Studien zur geschlechtsspezifischen Zeitverwendung deutlich, die zeigen, dass bei beiden Geschlechtern zwar eine gestiegene Zustimmung zu familienbezogenen, egalitären Vorstellungen feststellbar ist – etwa, dass sich auch Männer an familialen Alltagsarbeiten beteiligen und engagierte Väter sein sollten –, diese Haltung jedoch kaum Auswirkungen auf die Praxis familialer Arbeitsteilungen zwischen den Geschlechtern hat (vgl. z. B. Döge 2006). Zugleich sind jedoch auch Veränderungen feststellbar, die insbesondere die Ansprüche vieler Männer an die Beziehung zu ihren Kindern und ihr – allerdings bei Priorität des Beruflichen – gewachsenes Engagement im Bereich der Kinderbetreuung und -erziehung betreffen (vgl. zusammenfassend Nave-Herz 2004: 184f.).

Mit den 2007 in Kraft getretenen Regelungen zum einkommensabhängigen Elterngeld sind auch von staatlicher Seite erste Impulse gegeben worden zur Veränderung familialer Aufgabenverteilungen in Richtung einer Beteiligung der Männer an Familienarbeiten:[1] Zwei Monate des Elterngeldes sind an die Übernahme der Elternzeit durch den bisher nicht beteiligten Elternteil –das ist meist der Vater – gekoppelt. Auch wenn Studien für eine eher „vorsichtige" (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010: 102) Nutzung des Elterngeldes durch Väter sprechen (vgl. Ehnis 2009; Ehnis/Beckmann 2010), scheint sich durch diese gesetzliche Regelung doch ein Element im Gefüge der Geschlechterverhältnisse zu bewegen. Von zentraler Bedeutung ist dabei, dass familiale Fürsorgetätigkeiten als Aufgaben auch der Männer sichtbar werden. Das Leitbild des ganztags für Erwerbstätigkeit verfügbaren und sich über Erwerbsarbeit definierenden Mannes kann dadurch an Bedeutung verlieren zugunsten facettenreicherer Bilder, in denen auch Männlichkeit mit Care verbunden wird (vgl. Pfahl/Reuyß 2009).

Wenn sich die Seite der traditionell als männlich angesehenen Tätigkeitsbereiche in Familien ändert – auch Männer bisher für Frauen Vorgesehenes übernehmen –, ergeben sich Verschiebungen in den familialen Geschlechterarrangements, die beide Geschlechter betreffen: Auch Frauen müssen sich mit dieser neuen Konstellation und den damit verbundenen Veränderungen von Geschlechterbildern auseinandersetzen.[2] Im Folgenden geht es auf der Basis einer empirischen Studie, in der Familien mit einer nicht traditionellen Arbeitsteilung untersucht wurden, um die Auswirkungen einer solchen Verschiebung in den Geschlechterverhältnissen: um Konfliktbereiche und Neuorientierungen in der Paarbeziehung, um die Wirkung traditioneller Geschlechterbilder und deren Umgestaltungen. Um Hinweise darauf zu erhalten, wie die nicht traditionelle Aufgabenverteilung zwischen den Eltern die Entwicklungen der Kinder beeinflusst – ob auch bei ihnen Verflüssigungen von Geschlechterbildern festzustellen sind oder aber Wiederbelebungen traditioneller Muster eine Rolle spielen –, wurden neben den Eltern auch die Söhne und Töchter in die Untersuchung einbezogen. Die folgenden Darstellungen konzentrieren sich dabei auf die Entwicklungen der Söhne und auf die Frage, ob eine familiäre Konstellation, in der auch der Vater Fürsorgetätigkeiten und Familienar-

1 Zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die traditionelle Familienmodelle fördern, und der familialen Arbeitsteilung aus der Perspektive unterschiedlicher theoretischer Ansätze vgl. Rüling 2007; zudem zusammenfassend Jurczyk/Lange 2009; Kortendiek 2010.

2 Zu nicht traditionellen Formen der Arbeitsteilung in Familien vgl. die Studien von Bürgisser/Baumgarten 2006; Behnke/Meuser 2010; Ehnis 2009; Gumbinger/Bambey 2009; Kassner/Rüling 2005; Kerschgens 2009; Rost 2006; Rüling 2007.

beiten übernimmt, für die Söhne Bedingungen schafft, unter denen sich bei ihnen neue, Fürsorge, liebevolle Bezogenheit und Verantwortung für familiale Alltagsaufgaben integrierende Männlichkeitsentwürfe herausbilden können.[3]

2 Zur Studie

Im Zentrum der Studie[4] stehen Familien, in denen die Eltern sich die Verantwortung und Zuständigkeit für Familienarbeiten – für die Betreuung, Versorgung und Erziehung der Kinder sowie die Hausarbeiten – geteilt haben, die in diesem Sinne eine „geteilte Elternschaft" praktiziert haben. Da neben den Dynamiken in der Paarbeziehung auch die Sozialisationsprozesse der Söhne und Töchter interessieren, wurde als Kriterium für die Auswahl der Familien festgelegt, dass die Väter sich – nach eigenen Angaben und denen der Partnerin – schon früh mindestens ebenso intensiv wie die Mütter an der Kinderbetreuung und -erziehung sowie der Hausarbeit beteiligt haben. Damit sollte gewährleistet sein, dass für die in die Untersuchung einbezogenen Kinder von Anbeginn an Bezugspersonen beiderlei Geschlechts vorhanden waren und die ersten frühen, lebensgeschichtlich oft prägenden Erfahrungen auch mit einer Person männlichen Geschlechts gemacht werden konnten. Die in die Untersuchung einbezogenen Söhne und Töchter sollten sich vom Alter her mindestens in der Adoleszenz befinden, der lebensgeschichtlichen Phase, in der sich Geschlechterbilder und geschlechtsbezogene Identitäten neu konstellieren. Dementsprechend wurde als Mindestalter das von 13 Jahren festgelegt.

Insgesamt sind zwölf Familien – die Väter und Mütter sowie die Söhne und Töchter – in die Untersuchung einbezogen worden. Die Söhne und Töchter waren zwischen 13 und 27 Jahren alt. Die Familienmitglieder sind getrennt voneinander auf der Grundlage eines flexibel zu handhabenden Leitfadens befragt worden, in dem lediglich zentrale Themenbereiche aufgeführt waren. Durch das Auswahlkriterium „schon früh mindestens ebenso intensive Beteiligung der Väter an Kinderbetreuung und -erziehung sowie Hausarbeit wie die Mütter" finden sich Familien mit zwei unterschiedlichen Mustern der Arbeitsteilung in der Untersuchung:

- Familien, in denen die Eltern beide ihre Arbeitszeit reduziert haben beziehungsweise bei denen die berufliche Situation eine flexible Arbeitszeitgestaltung und damit Übernahme der familialen Alltagsarbeiten erlaubt. Neun Familien entsprechen diesem Muster.
- Familien, in denen die Frau Vollzeit erwerbstätig und der Partner der für die Familienarbeiten Hauptzuständige ist. Diesem Muster entsprechen drei Familien.[5]

3 Zu Ergebnissen über Entwicklungen der Töchter vgl. Flaake 2009.

4 Die Arbeiten an der Studie waren zunächst Teil eines 2006 begonnenen mehrsemestrigen studienbegleitenden Forschungsprojekts an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Nach dessen Abschluss 2008 habe ich die Arbeiten fortgeführt und die Basis der Studie durch das Einbeziehen weiterer Familien erweitert.

5 In den drei Familien, in denen die Frauen vollzeiterwerbstätig und die Partner nicht erwerbstätig und für die Familienarbeiten zuständig sind, versuchen die Mütter ihre geringere Präsenz in der Familie zu kompensieren durch ein besonderes Familienengagement in der zu Hause zur Verfü-

Alle in die Untersuchung einbezogenen Familien stammen aus den alten Bundesländern, haben keinen Migrationshintergrund und leben in Städten oder deren Einzugsgebieten. Die meisten Mütter und Väter haben einen akademischen Ausbildungshintergrund oder eine andere qualifizierte Ausbildung. In sieben Familien sind beide Elternteile oder ein Elternteil als Lehrende an Schulen oder in anderen Ausbildungsbereichen, zum Beispiel der Erwachsenenbildung, tätig. Andere Tätigkeiten im öffentlichen Dienst sowie im sozialpädagogischen Bereich sind ebenfalls vertreten. In einer Familie arbeiten beide als Selbstständige im gemeinsamen Unternehmen. So repräsentieren die in die Untersuchung einbezogenen Familien ein städtisch orientiertes westdeutsches Mittelschichtmilieu mit hohem Ausbildungsniveau.[6]

Die Interviews sind ausgewertet worden nach einem Verfahren psychoanalytisch orientierter Textinterpretation, bei dem neben den manifesten Gehalten der Interviews auch an Besonderheiten des Textes sich festmachende Irritationen und die Dynamiken in der Interpretationsgruppe Mittel zum Verstehen sind und das es ermöglicht, auch latente, nicht bewusste Gehalte herauszuarbeiten (zur Methode vgl. Flaake 2005: 101; Klein 2000). Auf dieser Basis wurde für jede Familie eine ausführliche Fallstudie erarbeitet, in der es um die Dynamiken in der Paarbeziehung und die Interaktionsmuster zwischen den Vätern und Müttern und den Söhnen und Töchtern geht.

gung stehenden Zeit. Insofern können die Strukturen in allen in die Untersuchung einbezogenen Familien gekennzeichnet werden als „geteilte Elternschaft", als Gleichzeitigkeit von mütterlichem und väterlichem Engagement, in Familien, in denen die Mütter vollzeiterwerbstätig sind mit einem Übergewicht beim väterlichen Engagement, jedoch ebenfalls deutlichem Engagement der Mütter.

6 Der Kontakt zu den in die Untersuchung einbezogenen Familien kam zustande nach dem „Schneeballsystem": Studierende, die an den die Studie begleitenden Lehrveranstaltungen teilgenommen haben sowie KollegInnen wurden gebeten, sich in ihrem Umfeld nach Familien zu erkundigen, die die genannten Kriterien erfüllen. Zudem wurden die InterviewpartnerInnen nach weiteren Kontaktmöglichkeiten gefragt. Die soziale Zusammensetzung der in die Untersuchung einbezogenen Familien – insbesondere die starke zahlenmäßige Präsenz von akademisch Ausgebildeten – kann mit diesen Zugangswegen zu den Befragten zusammenhängen. In einigen Studien mit vergleichbarem thematischen Schwerpunkt findet sich jedoch eine ähnliche soziale Zusammensetzung der in die Untersuchung einbezogenen Paare (vgl. Rüling 2007: 75; ähnlich Ehnis 2009: 66; bezogen auf eine Studie in der deutschsprachigen Schweiz Bürgisser/Baumgarten 2006: 28f.). Kassner/Rüling (2005: 245) weisen darauf hin, dass eine Überrepräsentanz von akademisch Ausgebildeten in Studien zu Vätern mit egalitärem Engagement damit zusammenhängen kann, dass eine ausreichende finanzielle Basis eine wichtige Voraussetzung für die Realisierung egalitärer Vorstellungen darstellt. Zudem könnte ein hohes Bildungsniveau ein Hinweis auf eine größere Nähe zu alternativen Lebensformen sein. Auch Väter, die das Elterngeld nutzen, haben mehrheitlich einen Hochschulabschluss (vgl. Pfahl/Reuyß 2009: 45f.). In einem noch laufenden Forschungsprojekt über aktive Vaterschaft (vgl. Behnke/Meuser 2010; Behnke/Meuser 2011) geht es ausdrücklich um einen Ost- und West- und einen Milieuvergleich: In Ost- und Westdeutschland werden Paare aus der bürgerlichen Mittelschicht solchen aus dem Arbeitermilieu gegenübergestellt. Die Ergebnisse zeigen deutliche Unterschiede in den Orientierungen der Paare und weisen hin sowohl auf die große Bedeutung von Ost-West- als auch Milieudifferenzen. Insofern muss bei den im Folgenden berichteten Ergebnissen ihre Gebundenheit an einen bestimmten sozialen Kontext – Westdeutschland und Mittelschichtmilieu – berücksichtigt werden.

3 Dynamiken in der Paarbeziehung

3.1 Veränderungen in den Aufgabenverteilungen

Bei einem Teil der in die Untersuchung einbezogenen Familien zeigt sich, dass das Auswahlkriterium „schon früh mindestens ebenso intensive Beteiligung der Väter an der Kinderbetreuung und -erziehung sowie der Hausarbeit wie die Mütter“ eher die Ebene der Ansprüche an eine geteilte Elternschaft angesprochen hat als die der nach der Geburt des Kindes sich entwickelnden realen Aufgabenverteilungen. So haben sich in fünf der neun Familien, in denen beide Elternteile ihre Arbeitszeit reduzierten beziehungsweise durch die Möglichkeit einer flexiblen Arbeitszeitgestaltung ausreichend Zeit hatten für die Übernahme der Familienarbeiten, Konstellationen entwickelt, die sowohl die Frauen als auch die Männer – zum Teil selbstkritisch – so kennzeichnen: 60 Prozent der Familienarbeiten haben die Frauen, 40 Prozent ihre Partner übernommen. In einer Familie wird von einer 70/30-Prozent-Verteilung berichtet. In den übrigen Familien gab es zeitliche Abfolgen in den Arbeitsteilungsmustern, bei denen meist die Mütter die in den ersten Lebensmonaten und zum Teil auch -jahren wichtigeren Bezugspersonen für das Kind waren. Für diese unterschiedlichen Phasen der Aufgabenverteilung in der Paarbeziehung sind Erfordernisse der finanziellen Absicherung der Familie sowie aus beruflichen Gegebenheiten resultierende Anforderungen von Bedeutung gewesen, zugleich haben aber auch – wie in den Familien, in denen sich eine 60/40-Prozent- beziehungsweise 70/30-Prozent-Aufgabenverteilung herausgebildet hat – Traditionalisierungseffekte begünstigende Dynamiken in der Paarbeziehung eine Rolle gespielt.

3.2 Sogwirkung traditioneller Muster und Veränderungsprozesse – die Bedeutung früher Beziehungsgestaltungen zum Neugeborenen

Dynamiken, die zu traditionelleren Mustern in der Aufgabenverteilung des Paares geführt haben, als es geplant war, setzen in einigen Familien schon kurz nach der Geburt des Kindes ein. Dabei gibt es ein Zusammenspiel von Orientierungen innerhalb der Paarbeziehung: Ihre stark familien- und kindbezogenen Verhaltensmuster verknüpfen sich mit seinen Distanzierungsimpulsen. So berichten einige Frauen, dass sie die frühe intensive Nähe zum Neugeborenen sehr genossen und dabei wenig Raum für eine ähnlich intensive Beziehung des Partners zum Kind gelassen haben.[7] Den Vätern in diesen Familien ist es schwergefallen, sich auf eine intensive Beziehung zum Neugeborenen einzulassen. Zwar übernehmen sie pflegerische Tätigkeiten – beteiligen sich zum Beispiel beim Wickeln –, überlassen die frühen, stark körperbezogenen Beziehungsgestaltungen jedoch weitgehend ihren Partnerinnen. Einige schaffen einen „Sicherheitsabstand“ (Metzger 2009: 46) zum kleinen Sohn oder der kleinen Tochter, indem außerfamiliale Aktivitäten – zum Beispiel ein zusätzliches berufliches Engagement, eine Weiterbildung oder Unternehmungen mit Freunden – aufgenommen werden, die vor der Geburt des Kindes so nicht geplant waren. Geschildert wird auch das Gefühl, mit einem Neugeborenen wenig anfangen zu können (ähnlich Ehnis 2009: 157) – möglicherweise

7 Zur Bedeutung des Stillens in diesem Zusammenhang und den in der Studie deutlich gewordenen unterschiedlichen Möglichkeiten, Stillsituationen zu gestalten, vgl. Flaake 2009.

Ausdruck der Vorbehalte gegenüber einem intensiven Sich-Einlassen auf die Beziehung zum kleinen Sohn oder der kleinen Tochter.

Die frühe Beziehung zu Kindern belebt das eigene Verhältnis zu Abhängigkeit, Hilflosigkeit und Verletzlichkeit wieder, aktualisiert die eigenen frühen Erfahrungen mit Mutter und Vater und verflüssigt psychische Strukturen und Abwehrformationen, weil eigenes früheres Erleben wieder auftaucht (vgl. Metzger 2009: 39ff.). Das betrifft Mütter und Väter gleichermaßen und kann für beide verunsichernd sein (für Mütter vgl. Ahlheim 2009). Für Väter scheinen entsprechende Gefühle jedoch bedrohlicher zu sein und zum Auslöser für einen Rückzug aus der frühen Beziehung zum Kind werden zu können. In einigen Interviews mit Vätern wird deutlich, dass die Begegnung mit der Bedürftigkeit, Abhängigkeit und Hilflosigkeit des kleinen Sohnes oder der kleinen Tochter als Gefährdung der Männlichkeit erlebt wird, da als schwach und abhängig definierte eigene Anteile und damit auch innere Bindungen an die eigene Mutter aktiviert werden, die auf dem Weg zur Herausbildung eines Selbstbildes und Selbstverständnisses als Mann oft als wenig akzeptabel erlebt und deshalb verdrängt wurden (vgl. Metzger 2009: 46). In einer der Familien führten entsprechende Verunsicherungen des Vaters zunächst – entgegen anderer ursprünglicher Intentionen – zu einer Flucht vor der engen Beziehung zum kleinen Sohn in eine männlich konnotierte Welt außerhalb der Familie, die geprägt war durch berufliche Karrierebestrebungen und an Abenteuer und Risiko orientierte Aktivitäten in einer Freundesgruppe – „nur unter Männern", wie der Befragte selbstkritisch beschreibt.

Einige Väter schildern ihre Befürchtung, das als verletzlich, fragil und zart erlebte kleine Kind durch die eigenen Berührungen zu verletzen. „Es war ja ein unheimlich kleines Wesen und ich hatte immer Angst, es falsch anzufassen, ich mit meinen großen Händen", begründet ein Vater seine Rückzugstendenzen nach der Geburt des Kindes. Ein solches Erleben ist vermutlich auch Müttern nicht fremd (zu Problemen von Müttern mit Neugeborenen vgl. Ahlheim 2009). Entsprechende Impulse zum Rückzug werden bei ihnen jedoch überdeckt durch innere Bindungen an Bilder einer „guten Mutter" und damit zusammenhängende Bemühungen, mit diesen Befürchtungen schnell zurechtzukommen und eine gute Praxis mit dem Kind zu entwickeln.

In einer Familie werden die Verknüpfung seiner Ängste vor einer intensiven Beziehung zum kleinen Sohn mit ihren Tendenzen, eine innige, Andere ausschließende Zweierbeziehung mit dem Kind herzustellen, sowie die Voraussetzungen für Veränderungsprozesse besonders deutlich. Die Befragte schildert die erste Zeit mit ihrem kleinen Sohn als für sie sehr beglückend. Eine Beteiligung ihres Partners hat sie zunächst nicht vermisst, sie vermutet selbstkritisch, dass sie ihn in der ersten Zeit aus der engen Beziehung zum Neugeborenen ausgeschlossen hat. Ihr Partner setzt dem keinen Widerstand entgegen. Er hat das Gefühl, mit einem so kleinen Kind „nichts anfangen" zu können und es durch seine Ungeschicklichkeit zu verletzen, wenn er es anfasst. Die Befragte spürt nach einem halben Jahr jedoch die Beschränkungen eines auf die Beziehung zum Kind konzentrierten Lebens und nimmt eine berufliche Fortbildung wieder auf, die eine tageweise Abwesenheit von zu Hause erfordert. In dieser Zeit ist der Partner gezwungen, seine Ängste zu überwinden und den kleinen Sohn zu versorgen. Nach anfänglichen Unsicherheiten gelingt ihm das – auch in den Augen seiner Partnerin – sehr gut und er kann sich auf einen intensiven körperlichen Kontakt zu seinem kleinen Sohn

einlassen: „Er hat dann bei mir auf dem Bauch gelegen. Das war immer sehr schön, das fand ich emotional sehr anrührend."

In einer anderen Familie werden die Fluchttendenzen des Vaters – er hat gleich nach der Geburt des Sohnes eine nicht geplante berufliche Fortbildung begonnen – gebremst durch die schon vor längerer Zeit mit der Partnerin getroffene Vereinbarung, dass sie weiterhin Vollzeit erwerbstätig bleiben und er der Hauptzuständige für Hausarbeit und Kinderbetreuung sein wird. Der Befragte kann sich sukzessive auf die Aufgaben, die zunächst als Anforderungen der Partnerin erscheinen, einlassen und Ängste und Widerstände überwinden. Durch die Zuständigkeit für die Versorgung des kleinen Sohnes fast von Anbeginn an entwickelt er eine innige, körperlich nahe und sinnliche Beziehung zu ihm. Er beschreibt seine Erinnerungen an die Säuglingszeit, die ihm auch nach 13 Jahren noch präsent sind: „Das ist 'ne Zeit von auf dem Arm halten, von dran riechen, den typischen kleinen Babygeruch, dieser kleine warme Kopf, der hier ist oder war (deutet auf seine Schulter), dieses fast kein Gewicht, dass man ihn fast überall mit hintragen kann. Dieses leichte Knöddern, diese kleinen Geräusche." Durch die ihn als Vater fordernden Umstände ist es ihm gelungen, von einer Position relativer Distanz zu seinem kleinen Sohn zu einem innigen und intensiven Verhältnis zu ihm zu finden.

In einigen Interviews wird deutlich, dass es für Väter erleichternd ist, wenn sie alleine – ohne die Partnerin – eine ihnen gemäße Form des Umgangs mit dem kleinen Sohn oder der kleinen Tochter entwickeln können (vgl. Ehnis 2009: 158). Das ist zum Beispiel in Familien der Fall, in denen die Mütter nach der Geburt Schwierigkeiten hatten, sich auf eine Beziehung zum Neugeborenen einzulassen[8], und die Väter diese frühen Beziehungsgestaltungen übernehmen. Es entfällt dann die Wirkung verinnerlichter Bilder von quasi natürlichen mütterlichen Fähigkeiten, durch die Väter sich als weniger kompetent im Umgang mit dem Kind erleben können und die für Frauen eine Verführung schaffen, den Bereich der frühen Beziehungsgestaltungen zum Kind für sich zu beanspruchen.

3.3 Gesellschaftliche Bilder guter Bedingungen für das Gedeihen eines Säuglings – zur Bedeutung von „Mutterliebe" als sozialer Norm

Die Verhaltensmuster von Müttern und Vätern nach der Geburt des Kindes – wie das beschriebene Zusammenspiel von Rückzugstendenzen der Männer mit den Partner wenig einbeziehenden Haltungen der Frauen – sind auch geprägt von gesellschaftlich nahe gelegten Bildern über die optimalen Bedingungen für das Gedeihen eines Säuglings und den Vorstellungen, die beide Geschlechter in diesem Zusammenhang über die Bedeutung mütterlicher und väterlicher Funktionen haben. Ehnis spricht auf der Basis seiner Studie über Väter in Erziehungszeiten von „hegemonialer Mütterlichkeit" (Ehnis 2009: 146) als einer „kulturell tief sitzenden Barriere" gegen eine aktive Beteiligung der Väter im ersten Lebensjahr des Kindes. Beide, Männer und Frauen, teilen dann die Vorstellung, dass die Mutter in dieser Zeit die bessere und kompetentere Bezugsperson ist.[9]

8 Das scheint nicht selten zu sein: Studien berichten, dass 10–15 % der Frauen nach der Geburt tiefgreifende psychische Probleme – eine postpartale Depression – entwickeln. 25–80 % der Frauen zeigen nach der Geburt ein Stimmungstief (vgl. Felber Piso 2006: 177ff.).

9 Die normative Wirkung von Bildern einer „guten Mutter" und die damit verbundenen Schuldgefühle sind in Westdeutschland sehr viel stärker ausgeprägt als in Ostdeutschland (vgl. Gerhard 2003: 81; Heß 2010: 261ff.).

Die Bedeutung normativer Bilder einer „guten Mutter“ für Frauen und die damit verbundenen Schuldgefühle zeigen sich in einigen der in die Untersuchung einbezogenen Familien. Besonders deutlich werden sie in den Konstellationen, in denen die Frauen Vollzeit erwerbstätig und die Männer die für die Familienarbeiten Hauptzuständigen sind. In allen drei Familien leiden die Frauen daran, möglicherweise keine „gute Mutter“ zu sein, und sind nach dem Ende ihres beruflichen Arbeitstages besonders in der Familie engagiert. Das betrifft sowohl die Hausarbeit[10] als auch die Gestaltung der Beziehung zu den Kindern. Gerade wenn der Alltag in der Familie ohne größere Probleme verläuft, fällt es den Frauen schwer, daraus Gelassenheit bezogen auf ihre Art der Lebensgestaltung zu beziehen. Sie schildern, dass sie sich in der Familie überflüssig fühlen und die Erfahrung, dass der Partner durch seine alltägliche Präsenz zu einer zeitweise wichtigeren Bezugsperson für die Kinder geworden ist, als schmerzlich erleben. So berichtet eine der Befragten: „Da ist Tobias (der Sohn, K.F.) vom Fahrrad gefallen, weint ‚Papaaa‘ (wehklagender Ruf, K.F.) statt ‚Mama‘. Das ist einfach die erste Reaktion und das tut dann schon weh.“

In Familien, in denen eine gleichgewichtige Aufteilung der Alltagsarbeiten angestrebt wurde, können Vorstellungen über die besondere Bedeutung der Mutter und die geringere des Vaters für das Gedeihen des Säuglings zum Auslöser für die Entwicklung von Asymmetrien in der paarbezogenen Aufgabenverteilung werden, die auch über das erste Lebensjahr des Kindes hinaus Bestand haben. So berichtet eine der Befragten, dass sie vor der Geburt ihres Sohnes vorhatte, weiter berufstätig zu sein, dann aber ihre Erwerbstätigkeit doch aufgab – eine Entscheidung, die „überhaupt nicht geplant“ war, sich „so ergeben hat“ und die sie nachträglich bereut. Sie nennt als Begründung ihre enge Bindung an das Kind: „Mein Mann ist ja vormittags weg gewesen und nachmittags dann zu Hause und ich hätte auch meinen Beruf nachmittags ausüben können. Aber dann hat man so‘n kleines Wesen, ich hätt’s nicht allein lassen können, obwohl ich das Vertrauen zu meinem Mann habe.“ In dieser Schilderung taucht der Partner nicht als mögliche ebenso bedeutsame Person für das Kind auf. Für die Befragte ist ihre Abwesenheit gleichbedeutend mit „den Sohn allein lassen“. Ihre enge Bindung an das Kind ließ wenig Raum für eine ähnlich intensive Vater-Sohn-Beziehung. In ihrem inneren Bild von Elternschaft scheint – zumindest bezogen auf die ersten Lebensmonate und -jahre – primär die Mutter-Kind-Beziehung zu existieren. Auch der Partner ist an diesen Entwicklungen beteiligt. Er hat sich nicht aktiv in die Beziehung zum kleinen Sohn eingebracht und den ihn sukzessive ausschließenden Tendenzen seiner Partnerin wenig entgegengesetzt. Es fehlte ihm ein inneres Bild von aktiver, in ihrer Bedeutung der Mutterschaft gleichgewichtiger Vaterschaft (vgl. King 2002: 147–154).

Einen ähnlichen Konflikt, aber eine andere Form des Umgehens damit schildert eine andere Befragte, deren Partner in den ersten eineinhalb Jahren die Kinderbetreuung und Hausarbeit übernommen hat, während sie Vollzeit erwerbstätig blieb. „Das war schon schwierig für mich, ich hatte immer das Gefühl, er macht es als Mann nicht richtig mit Nina und ich kann das als Mutter doch viel besser. Ich hab versucht mich nicht einzumischen, und das klappte dann auch.“ Indem diese Befragte sich bemüht, bewusst

10 Zur Bedeutung der Hausarbeit als Bereich, der in vielen der in die Untersuchung einbezogenen Paarbeziehungen konflikthaft ist und der in besonderer Weise als Austragungsort für geschlechtsbezogene Selbstdefinitionen und Verortungen des und der Anderen fungieren kann, vgl. Flaake 2009: 136.

ihren inneren Strebungen nach Einmischung entgegenzuarbeiten, lässt sie ihrem Partner den Raum für die Entwicklung einer eigenständigen Beziehung zur Tochter. Zugleich ist der Partner bereit und in der Lage, diesen Raum als Vater aktiv zu füllen.

4 Entwicklungen der Söhne bei väterlicher Präsenz

4.1 Neue Beziehungsqualitäten zwischen Vätern und Söhnen

Die umfassende und alltägliche Präsenz der Väter in Familien prägt die Bedingungen des Heranwachsens für Söhne entscheidend: Es entwickeln sich in allen der in die Untersuchung einbezogenen Familien eine Verbundenheit zwischen Vätern und Söhnen, eine große wechselseitige Vertrautheit und Zuneigung, die auf der Erfahrung einer selbstverständlichen und überwiegend als befriedigend erlebten Gemeinsamkeit im Alltag beruht. Dabei ist die für gemeinsame Beziehungsgestaltungen verfügbare Zeit ein zentraler Faktor: Basis der Verbundenheit zwischen Vätern und Söhnen ist die Möglichkeit, dass beide im Alltag Zeit miteinander verbringen können, dass der Vater umfassend und kontinuierlich im Alltag des Sohnes präsent und in der Familie engagiert ist.

Die Bedeutung einer umfassenden und alltäglichen Präsenz der Väter in Familien für das Heranwachsen der Söhne zeigt sich besonders deutlich durch einen Vergleich mit traditionellen Familien (vgl. Flaake 2005). In vielen dieser Familien gibt es eine enge Mutter-Sohn-Bindung, der keine gleichgewichtige Vater-Sohn-Beziehung gegenübersteht. Für Mütter und Söhne kann die mit der Adoleszenz endgültig anstehende innere Abgrenzung und Trennung unter diesen Bedingungen schwierig sein. Auch wenn der Vater in der Adoleszenz des Sohnes als Repräsentant erwachsener Männlichkeit eine neue Bedeutung gewinnt, fehlt in vielen der traditionellen Familien doch das Fundament, auf dem sich eine vertrauensvolle Nähe zwischen Vater und Sohn entwickeln kann.[11] Eine solche vertrauensvolle Nähe konnte sich in Familien mit väterlicher Präsenz im Verlaufe des Heranwachsens der Söhne über viele Jahre hinweg herausbilden.

4.2 Weiterhin schwierig: Emotionale Offenheit und körperliche Nähe in der Vater-Sohn-Beziehung

Trotz der im Vergleich zu vielen Familien mit traditioneller Arbeitsteilung neuen Qualität der Vater-Sohn-Beziehung in Familien mit veränderten geschlechtsbezogenen Zuständigkeiten – der großen wechselseitigen Zuneigung und Vertrautheit miteinander – gibt es doch Beziehungselemente, die nur schwer Eingang in die Vater-Sohn-Beziehung finden und auch in diesen Familien – wie in Familien mit traditioneller Arbeitsteilung – eher kennzeichnend für die Mutter-Sohn-Beziehung sind. In nur wenigen Vater-Sohn-Bezie-

11 So zeigt eine 2005 durchgeführte repräsentative Befragung von 14- bis 16-jährigen Jungen ein körperlich und emotional eher distanziertes Verhältnis zum Vater. So ist der Vater für nur 3 % Ansprechpartner bei Problemen. Die Mutter wird von 14 % genannt, Freundinnen und Freunde von 48 %, 35 % der befragten Jungen versuchen Probleme alleine zu lösen (vgl. Koch-Priewe et al. 2009: 79). Die AutorInnen der Studie sehen diese Ergebnisse als Ausdruck adoleszenter Abgrenzungsprozesse von den Eltern, zugleich aber auch – im Zusammenhang mit anderen Daten – als Zeichen für eine eher kühle Beziehung zum Vater.

hungen ist es möglich, eine zärtlich-liebevolle körperliche Nähe miteinander zu entwickeln und Gefühle zu äußern, in denen sich Verletzlichkeit und Weichheit zeigen. In der Mehrzahl der in die Untersuchung einbezogenen Vater-Sohn-Beziehungen gibt es eine Hemmung emotionaler Offenheit und sinnlich-zärtlicher Strebungen. Gemeinsamkeiten haben sich in der Kindheit und Jugend des Sohnes wesentlich vermittelt über aktiv nach außen gewandte, oft bewegungs- oder sportorientierte Unternehmungen, Risiko und Abenteuer haben nicht selten eine große Bedeutung gehabt, zudem spielerische, aggressiv-kompetitive Aktivitäten, in denen Väter und Söhne ihre Kräfte miteinander gemessen haben. Gefördert wurden dadurch Autonomie und Unabhängigkeit der Söhne. Beide – Väter und Söhne – verbinden mit den oft aggressiv getönten Aktivitäten auch Gefühle einer liebevollen Verbundenheit. Liebes- und Nähewünsche scheinen jedoch begrenzt werden zu müssen durch die Einbindung in scheinbar dem widersprechende Aktivitäten: in kämpferisch-konkurrenzorientierte Verhaltensmuster. Auch innerhalb des distanzierenden Rahmens von eindeutig als männlich konnotierten Aktivitäten sind kurze Zärtlichkeitsbezeugungen zwischen Vater und Sohn möglich, außerhalb eines solchen Abgrenzung schaffenden und Männlichkeit absichernden Rahmens scheinen sie jedoch bedrohlich zu sein. In einigen Schilderungen wird deutlich, dass dabei auch homoerotische Ängste und Tabus eine Rolle spielen und damit Befürchtungen, durch das Zulassen von Zärtlichkeiten untereinander schwach, weich und damit unmännlich zu erscheinen.

Besonders ausgeprägt sind als Männlichkeitsinszenierungen zu verstehende Aktivitäten zwischen Vätern und Söhnen – zum Beispiel risikoreiche Sportarten und Kämpfe um Kraft und körperliche Überlegenheit – in Familien, in denen die Väter die Zuständigkeit für Familienarbeiten nur schwer mit ihrem Selbstbild und Selbstbewusstsein als Mann vereinbaren können. Solche Aktivitäten haben dann auch kompensatorischen Charakter: Sie können Vätern und Söhnen zur Absicherung eines positiv besetzten Selbstverständnisses und Selbstbewusstseins als Mann in einem Kontext dienen, der als verunsichernd empfunden wird, weil traditionelle geschlechtsbezogene Zuordnungen an Bedeutung verloren haben.

Die Mutter-Sohn-Beziehung ist in den meisten der in die Untersuchung einbezogenen Familien dagegen deutlich stärker als die Vater-Sohn-Beziehung geprägt gewesen durch intensive emotionale und körperliche Nähe und Verbundenheit: Trost, Wärme, Geborgenheit und liebevolle körperliche Nähe gab es in der Kindheit der Söhne sehr viel stärker in der Mutter-Sohn- als der Vater-Sohn-Beziehung, auch derzeit verbinden die Söhne solche Beziehungsqualitäten stärker mit ihrer Beziehung zur Mutter als zum Vater. Das gilt auch für zwei der drei Familien, in denen der Vater der Hauptzuständige für Familienarbeiten und seit der Geburt des Sohnes an seiner Betreuung und Versorgung beteiligt ist. Einer der befragten Söhne in einer solchen Familie beschreibt den Unterschied zwischen der Liebe zum Vater und zur Mutter so: „Ich hab meinen Vater auf jeden Fall sehr lieb, aber das ist was Anderes als bei meiner Mutter. Mit meinem Vater, das ist mehr so Kumpel, freundschaftsmäßig. Mit meiner Mutter umarme ich mich öfter und wenn ich ein Problem hab, geh ich eher zu ihr.“

So hat sich ein Element der traditionellen geschlechtsbezogenen Aufteilungen auch in vielen Familien erhalten, in denen Väter und Mütter gleichermaßen beteiligt sind an den Beziehungsgestaltungen zu den Kindern: die Zuständigkeit der Frauen für intensive

emotionale und körperliche Nähe und Verbundenheit, während die Männer eher Abgrenzung und Autonomie repräsentieren.

Einigen der befragten Väter und Söhne ist der Mangel an emotionaler Offenheit und einer zärtlich-liebevollen körperlichen Nähe in ihrer Beziehung bewusst und sie bedauern ihn. Den Vätern hat aufgrund eigener Kindheitserfahrungen ein inneres Reservoir gefehlt, aus dem sie gegenüber ihrem Sohn hätten schöpfen können: Fast alle schildern die Beziehung zum eigenen Vater als emotional und körperlich distanziert, zum Teil auch als von Unverständnis und Kälte geprägt. So haben viele der befragten Väter im Prozess ihres Heranwachsens Wünsche nach einem sich weich und verletztlich Zeigen, nach intensiver auch körperlicher Nähe und Geborgensein aus ihrem Selbstbild und Selbstbewusstsein als Mann ausblenden, sie verdrängen müssen. In den Söhnen wurden dann – weil die Beziehung zu ihnen nicht genutzt werden konnte für eine Erweiterung der eigenen inneren Möglichkeiten – noch einmal all jene Strebungen abgewehrt, die früher durch entsprechende Signale der Erwachsenen als problematisch erlebt wurden. Entsprechende innere Muster sind oft tief verankert und prägen die Wahrnehmungsfähigkeit der Väter: Einige berichten selbstkritisch, dass sie die trost- und liebesbedürftigen Seiten ihrer kleinen Söhne übersehen und nur die Autonomiebestrebungen und Wünsche nach wildem, spielerisch-aggressivem Agieren wahrgenommen und unterstützt haben.[12]

Einigen Vätern ist es von Anbeginn an möglich gewesen, eine körperlich nahe und emotional offene Beziehung zu ihrem kleinen Sohn herzustellen, anderen gelingt es, das Bedauern über den Mangel an emotionaler und körperlicher Nähe zum Sohn umzusetzen in eigene Veränderungen und damit auch Wandlungen in der Beziehung zum Sohn. Väter, die sich von der Geburt des Sohnes an einer intensiven Beziehung zu ihm öffnen konnten, hatten keine bessere Beziehung zum eigenen Vater als die übrigen, es war ihnen aber möglich, die Beziehung zum kleinen Sohn zu nutzen für Prozesse eigener Weiterentwicklung: Eigene im Verlauf des Heranwachsens verdrängte Strebungen mussten nicht im kleinen Sohn erneut abgewehrt werden, sondern konnten genutzt werden für eigene Veränderungen, für Prozesse einer emotionalen Öffnung und damit für eine partielle Korrektur eigener früherer Sozialisationserfahrungen. Auch den Vätern, die den Mangel an emotionaler und körperlicher Nähe zum Sohn bedauern und sich um eine Veränderung der Beziehung zu ihm bemühen – bei einigen ist das der Fall, als der Sohn schon erwachsen ist –, gelingt es, eigene innere Möglichkeiten zu erweitern, indem sie sich dem Sohn emotional offen, verletzlich und weich zeigen können. Bei diesen Vätern – denjenigen, die sich von Anbeginn an auf eine intensive Beziehung zum Sohn einlassen konnten, und denjenigen, die später als versäumt Erlebtes nachholen – wird ein vielfältigeres Männlichkeitsbild sichtbar, in dem auch eine zärtlich-liebevolle körperliche Nähe zum Sohn und Gefühle der Weichheit und Verletzlichkeit Raum haben.[13] „Ein Vater, der lacht und der weint, dass man das alles machen kann als Mann“, formuliert einer der Befragten seine Vorstellung von einem solchen vielfältigeren Männlich-

12 Ulrike Schmauch berichtet in einer Studie über Krabbelstubenkinder über ähnliche selektive Wahrnehmungsmuster zwischen Erwachsenen und kleinen Jungen: Verzweiflung, Trauer und Schmerz wurden von den erwachsenen Bezugspersonen oft nicht wahrgenommen, weil sie nicht zum Bild eines Jungen passten. Die Aufmerksamkeit richtete sich dagegen selektiv auf Äußerungen von Aggressivität und Autonomiebestrebungen (vgl. Schmauch 1995: 77).

13 Zu Männlichkeitskonstruktionen von „neuen Vätern“ vgl. Kassner 2008.

keitsbild, das auch Auswirkungen auf die Söhne hat. Sie erleben diese neue Dimension in der Beziehung zum Vater als bereichernd und können sich einlassen auf die offeneren Weisen des Umgehens miteinander, die auch für einige von ihnen mit einem veränderten, als positiv erlebten Männlichkeitsbild verbunden sind. „Das hat meine Beziehung zu meinem Vater verstärkt, weil ich ihn als Mann wahrgenommen hab, der diese emotionale Seite leben kann und sich dafür nicht schämt. Das fand ich toll", berichtet einer der befragten Söhne, der auch sich selbst als Person schildert, die sich um eine Verbindung von emotionaler Offenheit und Mannsein bemüht. Eine emotional offene Vater-Sohn-Beziehung prägt auch die Zukunftsvorstellungen der jungen Männer: Sie äußern sich entschiedener als die übrigen in ihren Plänen, später selbst als Vater Familienarbeiten übernehmen und damit Fürsorglichkeit, liebevolle Bezogenheit und Verantwortung für familiale Alltagsaufgaben in ihre Lebensgestaltung integrieren zu wollen.

5 Gender, Care und veränderte Arbeitsteilungen in Familien – Resümee

Die Dynamiken in Familien, in denen die Eltern sich die Verantwortung und Zuständigkeiten für die dort anfallenden Aufgaben geteilt haben, zeigen die Wirksamkeit traditioneller geschlechtsbezogener Selbstdefinitions- und Zuschreibungsprozesse, zugleich aber auch Möglichkeiten, solche Muster und damit polarisierende Geschlechterbilder zu verflüssigen. Als Barriere, die innerhalb der Paarbeziehung zu Traditionalisierungseffekten führen kann, erweist sich das Zusammenspiel einer starken familien- und kindbezogenen Orientierung der Frauen mit Schwierigkeiten der Männer, sich von Anbeginn an intensiv auf eine emotional und körperlich nahe Beziehung zum kleinen Sohn oder der kleinen Tochter einzulassen. Die durch eigene geschlechtsbezogene Sozialisationsprozesse erfahrene Prägung durch gesellschaftlich nahegelegte Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder spielt dabei eine große Rolle, ebenso die damit zusammenhängenden Vorstellungen, die beide Geschlechter von „Mutterliebe" und einer „guten Mutter" sowie den damit verknüpften optimalen Bedingungen für das Gedeihen eines Säuglings haben. So sind geschlechtsbezogene Arbeitsteilungen in Familien auf doppelte Weise eingebunden in und geprägt durch gesellschaftliche Verhältnisse: Durch aktuelle gesellschaftsstrukturelle Rahmenbedingungen und durch in langfristigen Sozialisationsprozessen erworbene subjektive Orientierungs- und Verhaltensmuster. Gesellschaftsstrukturelle Rahmenbedingungen – insbesondere wohlfahrtsstaatliche Regulierungen und vorherrschende Strukturen im Bereich der Erwerbsarbeit – kanalisieren subjektive Lebensgestaltungen in eine bestimmte Richtung und fördern in Deutschland ein eher traditionelles Familienmodell (z. B. Ehnis 2009: 41–45; Jurczyk/Lange 2009: 21ff.; Rüling 2007: 115–124). Ob Spielräume innerhalb dieser gesellschaftsstrukturellen Rahmenbedingungen – wie sie etwa gegeben sind durch die Regelungen zum einkommensabhängigen Elterngeld – genutzt und wie solche Spielräume ausgestaltet werden, hängt jedoch stark ab von den inneren Möglichkeiten und Grenzen der Beteiligten.

Distanzierungsimpulse der Männer nach der Geburt des Kindes, ihre Hemmungen, sich auf eine intensive Beziehung zum Neugeborenen einzulassen, speisen sich wesentlich aus Befürchtungen, die mit der Bedürftigkeit, Abhängigkeit und Hilflosigkeit

des kleinen Sohnes oder der kleinen Tochter zusammenhängen. Einige Väter erleben die Wiederbegegnung mit solchen Erlebensweisen als Bedrohung für ihre Männlichkeit und versuchen sie deshalb zu vermeiden. Auch für Mütter kann die intensive Beziehung zum Neugeborenen mit Ängsten, zum Beispiel vor einem Selbstverlust, verbunden sein, auch sie können – wie Väter – Befürchtungen haben, das als zerbrechlich erlebte Kind durch eigene Berührungen zu verletzen; innere Bindungen an Bilder von „Mutterliebe" und einer „guten Mutter" verhindern jedoch, dass solche Ängste – wie es bei einigen Männern der Fall ist – umgesetzt werden in Fluchtbewegungen.

Zugleich können Vorstellungen, dass die Mütter in den ersten Lebensmonaten und -jahren die besseren Bezugspersonen für ihr Kind sind, zu Asymmetrien in der Paarbeziehung beitragen. Einige Frauen entwickeln – trotz anderer ursprünglicher Intentionen – eine den Partner ausschließende innige Beziehung zum kleinen Sohn oder der kleinen Tochter, der die Männer wenig entgegensetzen: Auch bei ihnen fehlt dann ein der Mütterlichkeit gleichgewichtiges Verständnis von Väterlichkeit. Eine solche Höherbewertung der Mütterlichkeit und damit geringeren Bewertung der eigenen Bedeutung für das Kind kann für Väter zur scheinbar rational begründbaren Verhinderungsstrategie werden: Nicht genutzt wird die Möglichkeit, Ängste vor der intensiven Beziehung zum kleinen Sohn oder der kleinen Tochter zu überwinden und sich neuen Erfahrungen zu öffnen.

Die Schilderungen der Väter, die sich nach der Geburt des Kindes oder kurze Zeit später auf eine intensive, emotional und körperlich nahe Beziehung zu ihm einlassen konnten, zeigen eindrücklich, dass Väter ebenso wie Mütter zu solchen innigen frühen Beziehungsgestaltungen fähig sind. Durch Schwangerschaft und Geburt haben Frauen zunächst zwar eine engere leibliche Bindung an das Neugeborene. Wenn es dem Paar nach der Geburt jedoch gelingt, eine zwischen ihnen ausgewogene Beziehung zum Kind herzustellen,[14] ist auch Vätern die Entwicklung einer Beziehung zum kleinen Sohn oder der kleinen Tochter möglich, die geprägt ist von intensiver, auch körperlicher Nähe und einer tiefen Liebe und Verbundenheit.[15]

Die Verunsicherungen, die für Männer mit intensiven, emotional und körperlich nahen Beziehungen zu ihren Kindern verbunden sein können – aber auch die unterschiedlichen Möglichkeiten, mit diesen Verunsicherungen umzugehen –, werden besonders deutlich in der Vater-Sohn-Beziehung. Einerseits schafft die umfassende und alltägliche Präsenz des Vaters in der Familie die Basis für neue Beziehungsqualitäten zwischen Vätern und Söhnen, zugleich werden aber auch Grenzen in dieser Beziehung deutlich, die mit gesellschaftlichen Männlichkeitsbildern und durch sie geprägten Sozialisationsprozessen zusammenhängen. So kann sich durch eine überwiegend als befriedigend erlebte Gemeinsamkeit von Vätern und Söhnen im Alltag eine große wechselseitige Vertrautheit und Zuneigung entwickeln, die in Familien, in denen der Vater durch eine vollzeitige Erwerbstätigkeit weniger präsent ist, selten ist. Zugleich gibt es Grenzen

14 In psychoanalytisch orientierten Studien wird von einer Fähigkeit zur Triangulierung gesprochen, die im Übergang von der Paar- als Zweierbeziehung zur Dreierbeziehung mit Kind bedeutsam wird. Gemeint ist damit die Bereitschaft, die bisherige Zweierbeziehung auch innerlich zu einer Dreierbeziehung zu erweitern, in der keine und keiner dauerhaft ausgeschlossen wird beziehungsweise sich zurückzieht (vgl. z. B. Klitzing 2002; Schon 1995).

15 In einer bindungstheoretisch orientierten longitudinalen Studie konnte gezeigt werden, dass Väter ebenso wie Mütter fähig sind zu einem sensiblen Umgang mit Neugeborenen (Nickel 2002). Zu konkreten Beispielen für intensive, körperlich nahe Vater-Kind-Beziehungen vgl. Ortgies 2009: 97; Schon 2002: 22.

in dieser Beziehung: Eine zärtlich-liebevolle körperliche Nähe und Gefühle, in denen Weichheit und Verletzlichkeit zum Ausdruck kommen, können nur schwer Eingang in sie finden. Vorherrschend ist eine „kumpelhafte“ Beziehungsgestaltung. Dadurch bleibt ein Element der traditionellen Aufteilungen zwischen den Geschlechtern auch in diesen Familien erhalten: Die Zuständigkeit der Mütter und damit Frauen für intensive emotionale und körperliche Nähe und Verbundenheit, für Trost, Wärme und Geborgenheit, während die Männer primär Abgrenzung und Autonomie repräsentieren. Damit bleibt auch der Bereich von Care, der Fürsorge für andere, eher den Frauen zugeordnet. Deutlich wird jedoch, dass Väter auf unterschiedliche Weise mit den Verunsicherungen umgehen können, die sich besonders in der Begegnung mit einem männlichen Neugeborenen zeigen. In dieser Begegnung werden Väter unmittelbar mit eigenen, im Prozess des Mannwerdens verdrängten Strebungen konfrontiert: dem Wunsch danach, sich weich und verletzlich zeigen zu dürfen, ebenso wie dem Wunsch nach intensiver körperlicher Nähe und Geborgenheit aus einer passiven, abhängigen Position. Diese im Verlauf des Heranwachsens aus dem Selbstbild und Selbstbewusstsein als Mann ausgeblendeten Anteile können im kleinen Sohn erneut abgewehrt werden, sie können von Vätern aber auch genutzt werden für eigene Veränderungsprozesse, für eine Erweiterung der eigenen inneren Möglichkeiten. Bei Vätern, die diesen Weg gegangen sind, wird ein verändertes Männlichkeitsbild deutlich, in dem emotionale Offenheit und eine zärtlich-liebevolle körperliche Nähe auch unter Männern Raum haben. Ein solches vielfältigeres Männlichkeitsbild prägt auch die Söhne in diesen Familien: Fürsorglichkeit, liebevolle Bezogenheit und Verantwortung für familiale Alltagsaufgaben werden von ihnen als Elemente einer positiv besetzten zukünftigen Lebensgestaltung gesehen.

Literaturverzeichnis

Ahlheim, Rose. (2009). Elternschaft – Entwicklungsprozess und Konfliktpotenzial. In Rolf Haubl; Frank Dammasch & Heinz Krebs (Hrsg.), *Riskante Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse* (S. 15–35). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Behnke, Cornelia & Meuser, Michael. (2010). Aktive Vaterschaft – Diskurse und alltägliche Praxis. *Dokumentation der Tagung „Deutschland sucht den ‚Super-Papa‘. Impulse für eine moderne Väterpolitik“ des Gunda-Werner-Instituts und Forum Männer am 23. und 24. April 2010 in der Fachhochschule Köln.* Zugriff am 25. Februar 2011 unter www.gwi-boell.de/downloads/2010-04-23_Tagung_Super-Papa_Beitrag_Behnke_Meuser_Vaterschaft.pdf

Behnke, Cornelia & Meuser, Michael. (2012). “Look out mate! I’ll take parental leave for a year” – Involved Fatherhood and Images of Masculinity. In Mechtild Oechsle, Ursula Müller & Sabine Hess (Hrsg.), *Fatherhood in Late Modernity. Cultural Images, Social Practices, Structural Frames*. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich (im Druck)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (Hrsg.). (2010). *Familien Report 2010. Leistungen Wirkungen Trends.* Berlin

Bürgisser, Margret & Baumgarten, Diana. (2006). *Kinder in unterschiedlichen Familienformen. Wie lebt es sich im egalitären, wie im traditionellen Modell?* Zürich: Rüegger

Döge, Peter. (2006). *Männer – Paschas und Nestflüchter? Zeitverwendung von Männern in der Bundesrepublik Deutschland.* Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

Ehnis, Patrick. (2009). *Väter und Erziehungszeiten. Politische, kulturelle und subjektive Bedingungen für mehr Engagement in der Familie.* Frankfurt a. M.: Ulrike Helmer

Ehnis, Patrick & Beckmann, Sabine. (2010). „Krabbeln lerne ich bei Mama, laufen dann bei Papa". Zur Einbeziehung von Vätern bei Elterngeld und Elternzeit – eine kritische Betrachtung. *Feministische Studien,* 28 (2), 313–324

Felber Piso, Gabriela. (2006). Das unglückliche Mutter-Sein – Über das Tabu der postpartalen Depression. In Eva Cignacco (Hrsg.), *Hebammenarbeit. Assessment, Diagnosen und Interventionen bei (patho)physiologischen und psychosozialen Phänomenen* (S. 175–196). Bern: Hans Huber

Flaake, Karin. (2005). Junge Männer, Adoleszenz und Familienbeziehungen. In Vera King & Karin Flaake (Hrsg.), *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 99–120). Frankfurt a. M., New York: Campus

Flaake, Karin. (2009). Geteilte Elternschaft – Veränderte Geschlechterverhältnisse? Ergebnisse einer empirischen Studie zu Familiendynamiken und Sozialisationsprozessen. In Barbara Thiessen & Paula-Irene Villa (Hrsg.), *Mütter-Väter: Diskurse Medien Praxen* (S. 128–142). Bielefeld: Westfälisches Dampfboot

Gerhard, Ute. (2003). Mütter zwischen Individualisierung und Institution: Kulturelle Leitbilder in der Wohlfahrtspolitik. In Ute Gerhard, Trudie Knijn & Anja Weckwert (Hrsg.), *Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich* (S. 53–84). München: Beck

Gumbinger, Hans-Walter & Bambey, Andrea. (2009). Zwischen „traditionellen" und „neuen" Vätern. Zur Vielgestaltigkeit eines Wandlungsprozesses. In Karin Jurczyk & Andreas Lange (Hrsg.), *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!* (S. 195–216). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung

Heß, Pamela. (2010). *Geschlechterkonstruktionen nach der Wende. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen politischen Kultur?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Jurczyk, Karin & Lange, Andreas. (2009). Vom „ewigen Praktikanten" zum „reflexiven Vater"? Eine Einführung in aktuelle Debatten um Väter. In Karin Jurczyk & Andreas Lange (Hrsg.), *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!* (S. 13–46). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung

Kassner, Karsten. (2008). Männlichkeitskonstruktionen von „neuen Vätern". In Nina Baur & Jens Luedtke (Hrsg.), *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland* (S. 141–163). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

Kassner, Karsten & Rüling, Anneli. (2005). „Nicht nur am Samstag gehört Papa mir!" Väter in egalitären Arrangements von Arbeit und Leben. In Angelika Tölke & Karsten Hank (Hrsg.), *Männer – Das „vernachlässigte" Geschlecht in der Familienforschung* (S. 235–264). Zeitschrift für Familienforschung. Sonderheft 4. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kerschgens, Anke. (2009). *Die widersprüchliche Modernisierung der elterlichen Arbeitsteilung. Alltagspraxis, Deutungsmuster und Familienkonstellation in Familien mit Kleinkindern.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

King, Vera. (2002). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Transformationen der Jugendphase in Generationen- und Geschlechterverhältnissen in modernisierten Gesellschaften*. Opladen: Leske + Budrich

Klein, Regina. (2000). Am Anfang steht das letzte Wort. Eine Annäherung an die „Wahrheit" der tiefenhermeneutischen Erkenntnis. *BIOS,* 13 (1), 77–97

Klitzing, Kai von. (2002). Vater-Mutter-Säugling. Von der Dreierbeziehung in den elterlichen Vorstellungen zur realen Eltern-Kind-Beziehung. In Heinz Walter (Hrsg.), *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie* (S. 783–810). Gießen: Psychosozial

Koch-Priewe, Barbara; Niederbacher, Arne; Textor, Annette & Zimmermann, Peter. (2009). *Jungen – Sorgenkinder oder Sieger? Ergebnisse einer quantitativen Studie und ihre pädagogischen Implikationen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kortendiek, Beate. (2010). Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 442–453). 3., erweiterte und durchgesehene Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Metzger, Hans-Geert. (2009). Der Vater und die frühe Kindheit. In Rolf Haubl, Frank Dammasch & Heinz Krebs (Hrsg.), *Riskante Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse* (S. 36–47). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Nave-Herz, Rosemarie. (2004). *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde.* Weinheim, München: Juventa

Nickel, Horst. (2002). Väter und ihre Kinder vor und nach der Geburt. Befunde zum Übergang zur Vaterschaft aus deutscher und kulturvergleichender Perspektive. In Heinz Walter (Hrsg.), *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie* (S. 555–584). Gießen: Psychosozial

Ortgies, Lisa. (2009). *Heimspiel. Plädoyer für die emanzipierte Familie.* München: Deutsche Verlags-Anstalt

Pfahl, Svenja & Reuyß, Stefan (unter Mitarbeit von Katrin Menke). (2009). *Das neue Elterngeld. Erfahrungen und betriebliche Nutzungsbedingungen von Vätern. Eine explorative Studie.* Düsseldorf: edition Hans Böckler Stiftung

Rost, Harald. (2006). Väter in Familien mit partnerschaftlicher Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. In Harald Werneck, Martina Beham & Doris Palz (Hrsg.), *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf* (S. 155–166). Gießen: Psychosozial

Rüling, Anneli. (2007). *Jenseits der Traditionalisierungsfallen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen.* Frankfurt a. M.: Campus

Schmauch, Ulrike. (1995). Über Mädchen und Jungen – Beobachtungen zur Geschlechterdifferenz. In Elisabeth Rohr & Ludger van Gisteren (Hrsg.), *Geschlechterbegegnungen: viele Orte – wenig Raum* (S. 71–86). Frankfurt a. M.: Stroemfeld

Schon, Lothar. (1995). *Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater-Mutter-Kind.* Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer

Schon, Lothar. (2002). Sehnsucht nach dem Vater … Die Bedeutung des Vaters und der Vaterlosigkeit in den ersten drei Lebensjahren. In Kornelia Steinhardt, Wilfried Datler & Johannes Gstach (Hrsg.), *Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit* (S. 15–28). Gießen: Psychosozial

Zur Person

Karin Flaake, Prof. Dr., Hochschullehrerin (i. R.) für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Arbeitsschwerpunkte: Sozialisation und Geschlecht, Gender und veränderte Arbeitsteilungen in Familien
E-Mail: karin.flaake@uni-oldenburg.de